

General-Anzeiger

Vergleich-Märkliche Zeitung
Vergleich Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal
General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen

Elberfelder Zeitung
Allgemeine Zeitung
für Berg und Mark

Anzeigenpreis: Allgemeine Anzeigen... 1 mm Höhe (22 mm breit) 15 Hg. 1 Nachttagstafel B
Legianzeigen... 1 mm Höhe (22 mm breit) 10 Hg. 1 Nachttagstafel B
Familien-Anzeigen und Stellenangebote... 1 mm Höhe (22 mm breit) 11 Hg. 1 Nachttagstafel B
Für Aufnahmen von Anzeigen an bestimmten Tagen u. Plätzen wird keine Gewähr übernommen. Bei
Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalt oder sonstige Ereignisse, können Ersatzanträge
nicht gestellt werden. Vollständiges Adressverzeichnis Wuppertal-Elberfeld.

Verlag
W. Girardet
Wuppertal-Elberfeld

Bezugspreis: Durch Boten, wochentäglich frei Haus, halbmöndlich RM. 1,95
monatlich RM. 1,90 einschließlich Botenlohn — Durch die Boten
monatlich RM. 1,90 einschließlich 24 Hg. Vorkaufsgeld für 24 Hg. Vorkaufsgeld
Hauptgeschäftsstelle Elberfeld: Hermann-Göring-Straße 48/50 — Fernsprech-Sammel-Nr. 21701
Hauptgeschäftsstelle Barmen: Adolf-Hitler-Straße 62/627 — Fernsprech-Sammel-Nr. 57768

Nr. 30 — 56. Jahrgang

Donnerstag 5. Februar 1942

Einzelpreis 15 Pfg.

Wieder 47000 BRT an der UGVI-Rüste versenkt

Verfolgung des Feindes über Derna hinaus fortgesetzt / Zahlreiche
sowjetische Angriffe unter schwersten Verlusten für den Gegner gescheitert

W. Aus dem Führerhauptquartier, 5. Februar. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront scheiterten zahlreiche sowjetische Angriffe unter schwersten Verlusten für den Gegner. Eigene Gegenangriffe führten zu örtlichen Erfolgen. Im mittleren Frontabschnitt wurde eine feindliche Kräftegruppe eingeschlossen und vernichtet. Verbände der Luftwaffe führten erfolgreiche Angriffe gegen Truppenbereinigungen, Marschkolonnen und Flugstützpunkte des Feindes.

An der Ostküste von Nordamerika versenkte deutsche U-Boote sechs feindliche Handelsschiffe mit zusammen 47000 BRT, darunter einen Erzdamper von 15000 BRT.

In Nordafrika wurde die Verfolgung des Feindes über Derna hinaus nach Osten fortgesetzt. Kampfflugzeuge zerstörten britische Kolonnen westlich Tobruk und bombardierten die Rückzugsstraßen des Feindes. Nach den bisherigen Meldungen wurden bei den Kämpfen in der Ghrenaisa im Januar durch deutsche Truppen 3500 Gefangene eingebracht sowie 370 Panzerfahrzeuge und 192 Geschütze erbeutet oder vernichtet.

Deutsche U-Boote griffen vor Sollum einen durch Zerstörer gesicherten britischen Geleitzug an. Sie erzielten mehrere Torpedotreffer auf verschiedenen Einheiten. Der Untergang eines britischen Zerstörers ist wahrscheinlich.

Auf der Insel Malta griffen deutsche Kampfflugzeuge unter Jagdschutz den Hafen La Valetta mit Bomben schweren und schweren Kalibers an. In Luftkämpfen östwärts der Insel wurden ohne eigene Verluste drei britische Jagdflugzeuge abgeschossen.

Die britische Admiralität baut vor

W. Stockholm, 5. Februar. (Eigener Bericht.) Kein Sterbenswortchen hat die britische Admiralität zu den von dem deutschen Oberkommando veröffentlichten Schiffverlusten für den Monat Januar gesagt. Es wurde wie üblich geschwiegen. Offenbar hat die englische Öffentlichkeit aber doch Wind von dem ruckartigen Anwachsen der Verlustziffern erhalten. Am Mittwoch ist daher in London eine halbamtliche Erklärung veröffentlicht worden, die offenbar aus der Feder eines hohen Beamten der britischen Admiralität kommt und die ganz eindeutig den Charakter einer Warnung darstellt, denn in ihr wird angekündigt, daß das englische Volk mit einer sehr schweren Kampfsperiode im Januar rechnen müsse. Wörtlich heißt es in dieser Mitteilung: „Wir müssen uns darauf vorbereiten, daß die Tätigkeit der feindlichen U-Boot-Waffe in den

kommenden Monaten wieder stark zunimmt und müssen darauf gefaßt sein, daß die Verlustziffern wieder die Höhe der ersten Monate des Jahres 1941 erreichen (als monatlich bis zu einer Million Bruttoregistertonnen, manchmal sogar mehr, als versenkt gemeldet werden konnten). Das Auftreten der feindlichen U-Boote vor den nordamerikanischen und kanadischen Atlantik-Gewässern ist aller Wahrscheinlichkeit nach darauf zurückzuführen, daß die U-Boot-Abwehr in diesen Gewässern noch nicht so ausgebildet ist, wie zum Beispiel in den von der britischen Flotte kontrollierten Teilen des Atlantik“. Den U.S. soll also die Schuld für das plötzliche Anschwellen der Schiffverluste in die Schuhe geschoben werden.

Generaloffensive gegen Singapur

Die Inselfestung im Trommelfeuer der japanischen Artillerie

Tokio, 5. Februar. Die Japaner eröffneten am Mittwochabend um 18 Uhr die Generaloffensive gegen Singapur.

Tomei meldet, daß die Inselfestung seit dieser Zeit im schweren Feuer der japanischen Artillerie liegt.

Auch aus Johor Baru wird bekannt, daß die japanische Artillerie unausgesetzt starkes Trommelfeuer über die ein Kilometer breite Johor-Straße hinweg auf die Inselfestung Singapur richtet.

Großangriffe auf Surabaha und Melang

Tokio, 5. Februar. Das kaiserliche Hauptquartier gab am Donnerstagnachmittag bekannt, daß japanische Marinekräfte, die über dem südwestpazifischen Gebiet operierten, am 3. Februar einen Massenangriff auf den Marinestützpunkt Surabaha und den Luftstützpunkt Melang auf Java unternahmen, wobei sie insgesamt 85 feindliche Flugzeuge abgeschossen oder auf dem Boden zerstörten, darunter sechs, von denen die Beschädigungen noch ausstehen. Die japanische Aktion hatte den Erfolg, daß die gesamte feindliche Luftmacht so gut wie vernichtet wurde. Vier japanische Flugzeuge kehrten nicht zurück.

Niederlagen im Osten und Süden

Klagen in London — Kritik an Churchill in den USA

W. Genf, 5. Februar. (Eig. Bericht.) Ganz England hält heute den Atem an unter dem niederschmetternden Eindruck der immer katastrophaleren Zuspitzung der militärischen Lage im Südwestpazifik. Man gibt sich in der britischen Öffentlichkeit trotz dem verzweifelt, aber immer reichlich plumpen Zynismus der amtlichen Londoner Stellen kaum noch einer Illusion darüber hin, daß das in Washington geschaffene Oberkommando der Alliierten im Südwestpazifik sich als eine Riege erwiesen hat. Das Vertrauen, das dem „größten“ britischen Strategen, General Wabell, anfänglich entgegengebracht wurde, bröckelt in zunehmendem Maße ab, denn von Wabells großsprecherischen Voraussetzungen hat sich bis jetzt noch keine einzige erfüllt.

Für die britische Öffentlichkeit muß diese Erklärung der britischen Admiralität zumindest eine peinliche Ueberrasschung gewesen sein, denn sie trägt deutlich den Stempel einer Antündigung schlechter Zeiten, wobei auf der einen Seite immer noch die lächerliche Behauptung aufgestellt wird, daß die Verlustziffern in „erfreulicher Weise gering“ seien. Wer wird das aber nach dieser Mitteilung der britischen Admiralität noch glauben? In Washington hingegen wird man sich wieder einmal über den anmaßenden Ton der Engländer ärgern, die auch diese Gelegenheit wieder benutzt haben, um ihrer Verachtung über die Untätigkeit bzw. Unfähigkeit der U.S.-Flotte Ausdruck zu geben.

In dem amtlichen Bericht wird weiter gesagt, daß japanische Flugzeuge bei ihren Patrouillenflügen über der Java-See, die am 1. Februar begannen, drei feindliche Schiffe von 6000, 3000 und 2000 BRT mit Bomben belegten und versenkten.

Radio Nangun schweigt

Bangkok, 5. Februar. Die Radiostation Nangun, die seit Beginn des Krieges zu japanfeindlichen Agitationszwecken falsche Berichte verbreitete, wird seit Donnerstagsmorgen nicht mehr gehört. Man nimmt daher an, daß die Radiostation durch die japanischen Luftangriffe vom 4. Februar zerstört worden ist.

Berlin, 5. Februar. Beim Angriff der japanischen Luftwaffe auf den Flugplatz von Tingo in Mittel-Burma wurde auch der Bahnhof und die Bahnstation zerstört. Damit ist die direkte Bahnverbindung zwischen Nangun und Mandalab unterbrochen. Der Angriff erfolgte so überraschend, daß die Briten nicht mehr zum Start kamen.

Singapur, 5. Februar. Nach einer Meldung aus Burma fliehen japanische Truppen auswärts des Salween vor und nahmen am Dienstagabend die Stadt Paan ein, die am Ostufer des Salween etwa 50 Kilometer nördlich von Moulmein liegt.

Mit Entsetzen müssen die Engländer feststellen, daß jetzt, da die entscheidende Schlacht um Singapur begonnen hat, eine Luftverteidigung für die Festung überhaupt nicht existiert — trotz den beruhigenden Zusicherungen der britischen Minister, und besonders Churchill's. Was die von militärischen Stellen der britischen Hauptstadt früher so gerühmte Flak von Singapur angeht, so zeigt die Art, wie die Japaner ihre Angriffe auf die britische Festung ausführen, wie übel es auch damit bestellt ist.

Unterdessen haben die britischen Niederlagen in Nordafrika in den USA erhebliche Bestürzung hervorgerufen. London hatte ja noch vor einigen Wochen durch den Mund Churchill's die mangelnde Vorbereitung Großbritanniens in Ostasien mit den angeblich so entscheidenden strategischen Erfolgen des Feldzuges der 8. Armee in Libyen zu entschuldigen versucht. Die nordamerikanische Presse macht jetzt aus ihrer Enttäuschung darüber kein Hehl, daß die ganze „große“ Strategie der Alliierten nun zwischen sämtlichen Stühlen liegt. „Wieder einmal mehr ist die britische Feldzugsleitung das unglückliche Opfer des Krieges auf anderen Fronten geworden“, schreibt beispielsweise die „New York Times“. Wie General Wabell, hätten auch General Auchinleck die besten Truppen entzogen werden müssen. Der „Philadelphia Record“ suchte sich auch vor wenigen Tagen damit zu trösten, daß der Verlust Libyens „viel weniger wichtig sei als der von Moulmein“, das eine „Bastion“ der Burma-Straße bilde. Freilich ist die „Bastion Moulmein“ inzwischen ebenfalls verloren gegangen — und die nordamerikanische Öffentlichkeit sieht nun beide Teile davon schwimmen. Die „Washington Post“ schreibt ferner, daß die Briten „wohl nie imstande gewesen seien, die Panzerdivisionen Rommels zu zerschmettern“. Ein deutlicher Hieb an die Adresse Churchill's, der zu Beginn der Offensive in der Marmarica dieses Ziel als „in Tagen, vielleicht in Stunden“ erreichbar hingestellt hatte.

Der deutsche Einzeltämpfer

Von Major a. D. von Reiser

Der Nichtsoldat könnte vielleicht der Ansicht sein, daß die neuzeitliche Entwicklung der Massenheere nur noch wenig Raum für das selbständige Handeln des Einzeltämpfers, also für wahres Heldentum, biete. Das wäre nur dann richtig, wenn sich die Zahl der Kämpfer, die auf dem gleichen Raum miteinander ringen, vervielfacht hätte. In Wirklichkeit aber ist die Breite der Kampfesräume in viel größerem Verhältnis gewachsen als die Zahl der Kämpfer. Den Raum, den in früheren Jahrhunderten ein ganzes Regiment im Gefecht beanspruchte, braucht heute eine einzige Schützengruppe von wenigen Soldaten. Daraus ergibt sich, daß im neuzeitlichen Kriege, obwohl in ihm Millionenmassen gegeneinander kämpfen, dem einzelnen ein viel größerer Spielraum zur Entfaltung persönlicher Kampfeigenschaften gegeben ist als in den Kriegen früherer Jahrhunderte.

Noch zur Zeit Friedrichs des Großen und der Befreiungskriege ainea die Infanterieregimenter in breiten und tiefen Kolonnen im strammen Exerziermarsch vor, lediglich auf Kommando wurde gehalten, eine Salve abgegeben und weiter vormarschiert. Jeder einzelne Mann war nichts als ein Glied in der Kette, durch eiserne Maneszucht an diese gebunden, fast ohne eigenes Wollen und Denken, jedenfalls aber ohne eigene Handlungsfreiheit. Beinahe automatisch vollzogen sich die Kampfhandlungen auf Befehl des Führers. Besondere Kampfeigenschaften ebenso wie feines Verlangen einzelner waren bei dieser geschlossenen Kampfesart nur selten möglich. Vor allem bei den Reiterkämpfen gina der Wille des Einzeltämpfers völlig unter in der Kampfesmasse. Ein Wollen, ein Können, ein Gedanke beherrschte die gesamte Reitermasse, dem einzelnen blieb keine Möglichkeit, als mit der Masse zu fliehen oder zu sterben. Die enge Fühlung mit den Kameraden verließ dabei jedem einzelnen Kämpfer ein Gefühl der Sicherheit und Zuversicht: wie ein elektrischer Funke sprang der Massenwille, der allgemeine Kampfesmut auf ihn über.

Wie anders in der neuzeitlichen Schlacht! Geschlossene Massen gibt es in der vorderen Kampffront überhaupt nicht mehr, das Schlachtfeld ist zur Domäne von Einzeltämpfern geworden, die zwar geleitet werden von dem Willen des Feldherrn und der Offiziere aller Grade, die aber das Gesetz des Kampfes und der Fühlung mit der eigenen und der feindlichen Kampfmassen tragen. Der einzelne Kämpfer trägt die Verantwortung für die Kampfesform und den Kampfverlauf, der Kämpfer trägt die Verantwortung für die Kampfesform und den Kampfverlauf, der Kämpfer trägt die Verantwortung für die Kampfesform und den Kampfverlauf. Dieser veränderten Kampfesweise entsprechend hat sich auch die Erziehung und Ausbildung des neuzeitlichen Soldaten gegen früher grundfänglich geändert. Solange in geschlossenen Formationen auf Kommando gekämpft wurde, kam es darauf an, diejenigen Kampfesformen und Handgriffe, die auf dem Schlachtfeld gebraucht wurden, in hundertfacher Wiederholung so einzuüben, daß sie ohne im feindlichen Feuer gewohnheitsmäßig ausgeführt wurden. Heute ist neben der exzerziermäßigen Ausbildung, die immer die Grundlage jeder militärischen Disziplin bleiben muß, die Erziehung zur höchstmöglichen Selbstständigkeit des Denkens und Handelns, zur Geistesgegenwart und Entschlußkraft getreten, damit jeder Soldat befähigt wird, im Getümmel der Schlacht nötigenfalls auch ohne Befehl auf eigene Verantwortung zu handeln. Er soll zum Einzeltämpfer erzogen werden und doch sich immer bewußt bleiben, daß er nur ein Glied des Ganzen ist und auch seine selbständigen Kampfhandlungen sich in den Rahmen des Kampfes einfügen müssen.

Diese Erziehung zum selbständigen Denken und Handeln, zur „Initiative“ des Unterführers, aber auch jedes einzelnen Mannes bei gleichzeitiger schärferer Massendisziplin, war im deutschen Heer schon lange vor dem Weltkrieg die Grundlage jeder militärischen Ausbildung. In dieser einzigartigen Vereinigung von individueller Freiheit und unbedingter Unterordnung unter den Willen des Vorgesetzten liegt die Ueberlegenheit des deutschen Soldaten über alle seine Gegner, besonders bei dem allein entscheidenden Angriff. Beirindet dem deutschen Soldaten ist aber das Einzeltämpferum und damit der edle Anariffssinn nicht nur anezogen, sondern auch angeboren, während beispielsweise der Franzose im allgemeinen kein Einzeltämpfer, sondern gewohnt ist, in möglichst dichter Fühlung mit seinen Kameraden, auch im Angriff,

Moskau mit England unzufrieden

Mangelnde Hilfe, Niederlagen und unzureichende Erzeugung...

W. Stockholm, 5. Februar. (Eig. Bericht.) In diplomatischen Kreisen Londons glaubt man, daß ein schwedischer Bericht zu entnehmen ist, daß es augenblicklich wieder zu schweren Unstimmigkeiten und Verzögerungen zwischen den pluri-national-bolschewistischen Alliierten gekommen ist. Kernpunkt der Streitigkeiten ist die Tatsache, daß man in Moskau empört über das Ausbleiben jeglicher wirklichen Hilfe der amerikanischen-britischen Alliierten ist. Gleichzeitig beunruhigen die häufig sich häufenden Niederlagen der Alliierten an allen ihren Fronten.

was die sowjetischen Gewerkschafts-Börsen, die sich augenblicklich in England auf einer Inspektionsreise befinden, über die britische Kriegsproduktion gesagt haben. Diese Gewerkschaftler, die wochenlang kreuz und quer durch England fuhren und 40 Versammlungen abhielten, bei denen sie zu den britischen Rüstungsarbeitern sprachen, haben jetzt ihre offizielle Inspektionsreise abgeschlossen. Am Mittwoch hat der Leiter dieser Abordnung eine Erklärung abgegeben, die eine schallende Ohrfeige für die britische Regierung darstellt. Denn nach einigen höflichen Komplimenten wird da festgestellt, daß die britische Rüstungsindustrie in keiner Weise das hergebe, was sie bei guter Organisation und starker Rüstungsdisziplin zu leisten in der Lage wäre. In früheren Zeiten hätten die Engländer einen Mann, der so etwas auszusprechen wagt, kurzerhand hinausgeschickt. Heute dürfte dieses harte Urteil über ihre Kriegs-Erzeugung heftige Kopfschmerzen verursachen.

zu kämpfen. In kurzen, schnellen Angriffsschüben, nicht wie der deutsche Soldat im zähen, unaufhaltenden Kampf, auf sich selbst gestellten Vorwärtsschritten, sucht er den Sieg zu erringen, weshalb auch seine Angriffe meist nach kurzem „Gang“ stehen bleiben. Im Weltkrieg zog der französische Oberbefehlshaber Joffre schon bald nach Kriegsbeginn aus dieser französischen Charaktereigenschaft die Folgerung mit der Feststellung: „Der französische Soldat eignet sich nicht für den Angriff im freien Feld“, und befahl die Beschränkung auf die Verteidigung. Noch weniger liegt dem russischen Volkstypus und der erkannten Unbildung der russischen Massen die Bewährung als Einzelkämpfer im Angriff. In dichtem Massen werden darum ja auch im heutigen Krieg genau wie im Weltkrieg die sowjetrussischen Truppen zum Angriff vorwärts getrieben, während sie in der Verteidigung, die ein weit geringeres Maß von Handlungsfreiheit und taktischem Verständnis von dem einzelnen Mann verlangt, sich vielfach als tüchtige und zähe Kämpfer erweisen.

Zähere Männer gibt es überall, aber eine solche Fülle von Heldentaten einzelner Kämpfer, wie sie der deutsche Wehrmachtbericht immer und immer wieder meldet, ist nur aus der nordisch-germanischen Kampfesseele und der deutschen, soldatischen Ueberlieferung und Erziehung heraus zu begreifen. Der deutsche Held ist der geborene Einzelkämpfer, gewaltig sind seine Taten, aus ihrer Größe schöpft die Masse nicht nur der Frontkämpfer, sondern des ganzen deutschen Volkes die feilsche Kraft zum Kampf — und die Gewissheit des Sieges.

Beförderungen in der Wehrmacht

Berlin, 4. Februar. Der Führer hat befördert: Mit Wirkung vom 1. November 1941: zu Generalmajoren die Obersten Gehrmann, Wuge, Oppenländer, Dettling, Kleemann, Winter (Baul). Mit Wirkung vom 1. Februar: zu Generalen der Infanterie die Generalleutnants Brenneke, Solbrig; zum General der Panzertruppe den Generalleutnant Richter; zu Generalmajoren die Obersten Vater, Licht, Weidling, von Jangen, Wlf.-Ing. Galtorf, Szellinski, Frdn. von Udermann (Hofst.), Dr. Weber, Jörtsch, Müller (Vincenz), Wessel, Basse, von Gräbenitz.

„Eine einfache Lösung“

USA-Drohungen gegen Irland
Genf, 4. Februar. Die brutalen Vergewaltigungen der Vereinigten Staaten gegen Irland werden von der „Washingtoner Post“, dem offiziellen Sprachrohr Roosevelts, mit bemerkenswerter Offenheit kritisiert. Das Blatt schlägt zur Regelung der irischen Frage „eine sehr einfache Lösung“ vor. Eine „Atlantische Föderation“, die die Vereinigten Staaten, Großbritannien und Irland umfaßt, werde sicher nach dem Krieg kommen. Die „totale und uneingeschränkte Souveränität kleiner Staaten werde in einer vernünftigen Weltkonstruktion unmöglich“ sein. „Warum sollten wir nicht einen „föderalen Staat“ in unseren eigenen Bundesstaat einschließen?“

Diesen Weltrechtsplänen des Yankee-Imperialismus hat der berufene Sprecher des freien Irlands, de Valera, bereits mehrfach den unabänderlichen Willen des irischen Volkes zur Beibehaltung seiner Neutralität und Unabhängigkeit entgegengehalten. Diesen Wunsch ganz Irlands hat der Ministerpräsident gerade am gestrigen Dienstag in einer öffentlichen Rede erneut Ausdruck gegeben, in der er für Irland eine Viertelmillion Soldaten forderte, um die Freiheit des irischen Volkes wirksam verteidigen zu können.

Veränderungen im englischen Kabinett

Beaverbrook Minister für Kriegsproduktion
Genf, 4. Februar. In London wurden am Mittwochabend, wie Reuters meldet, amtlich Veränderungen im britischen Kabinett bekanntgegeben. Danach wurde Lord Beaverbrook zum Minister für das neu geschaffene Ministerium für die Kriegsproduktion ernannt. Versorgungsminister Oberst J. F. D. Kewellin. Beaverbrook wird Mitglied des Kabinetts sein, Duncan aber nicht. Cripps, so bemerkt Reuters, ist nicht auf der Ernennungsliste.

Welt-Rundschau in Kürze

Zweite Kriegsarbeitsstagung der Auslandsorganisation der SED. Am 4. Februar, dem 6. Jahrestag der Ermordung des Landesgruppenleiters Wilhelm Gustloff, eröffnete im Dienstgebäude der AO der SED in Göttingen die zweite Kriegsarbeitsstagung der Auslandsorganisation der SED. Die Arbeitsträger aus allen europäischen und zahlreichen überseeischen Ländern, die sich zur Zeit in Deutschland aufhalten, sowie die Kreisleiter der SED in der Heimat nahmen an dieser Tagung teil.

Finlands Ministerium für Verkehr und öffentliche Arbeiten beschäftigt, vom Frühjahr ab einen allgemeinen Arbeitsdienst in Finnland für die Schuljungen vom 15. Lebensjahr ab einzuführen. Die Schüler sollen für landwirtschaftliche und handwerkliche Eingeseht werden.

Kriegsplan auf Peloponnes. Aus Patras wird gemeldet, daß in der Nähe von Kalavryta Scharen von hungrigen Wölfen erschienen sind, die in den Schafherden der Umgebung sehr großen Schaden angerichtet haben. Auch ein junger Hirte, der seine Schafe vor den Wölfen schützen wollte, ist diesen zum Opfer gefallen.

Jüdischer Polizeichef in Tel Aviv getötet. Der jüdische Chef der Landpolizei in Südpalästina, Major Sieff, ist in Tel Aviv bei einem Bombenanschlag getötet worden. Sieff hatte während des arabischen Aufstandes scharfe Aktionen gegen die arabischen Nationalisten unternommen. Mindestens hundert Araber wurden damals auf sein Verreiben und auf Grund seiner Anklage hingerichtet. Sein Assistent, der Jude Goldmann, ist ebenfalls bei dem Bombenanschlag ums Leben gekommen.

Churchill bestimmt einen Volkszählung zum Gedenken an Griechenland. Wie in Londoner politischen Kreisen am Mittwoch verlautete, steht die Ernennung des Generalmajors Sir Edward Spears zum britischen Gesandten bei der „unabhängigen Republik Griechenland“ unmittelbar bevor. Spears war bisher Vertretermann und Inspektor inoffizieller Vorkämpfer Churchills bei dem französischen Vorkämpfergeneral de Gaulle. Spears ist Volksliebe. Offenbar soll er dafür sorgen, daß die jüdischen Anwesenungspläne Griechenlands durchgeführt werden können.

Englands Kautschuk-Knot. Der Verlust der wertvollen ostafrikanischen Kautschukgebiete findet nun auch im täglichen Leben der Engländer seinen unvermeidlichen Niederschlag. Einer Meldung der „Times“ zufolge hat das britische Wirtschaftsministerium ein sehr umfangreiches Verzeichnis aller Waren veröffentlicht, die in Zukunft nicht mehr hergestellt werden dürfen. Dabei ist man sich darüber klar,

Die Befehung von Kavieng

Ein japanischer Sonderberichterstatter schildert seine Erlebnisse

Ueber die japanische Truppenlandung auf dem Bismarck-Archipel entnehmen wir der „DZ“ folgenden Bericht eines dieser Expedition begleitenden Sonderberichterstatters:

„An einem gewissen Tag segelte unsere Gruppe von Schiffen, begleitet von Kriegsschiffen, südwärts unbekannten Zielen zu. Wir hatten kaum Wind, nur kühlere Regenschauer überraschten uns manchmal, von allen an Bord freudig begrüßt, weil wir dann an Deck die Freude eines Abends wieder einmal genießen konnten. Nachdem wir eine gewisse Zahl von Tagen unterwegs waren, sahen wir am Horizont einen dünnen Strich, der Land sein konnte. Wir erfuhren nun, daß unser Ziel Bismarck-Archipel hieß.

Nachts hörten wir plötzlich eine dumpfe Detonation, und als wir an Bord eilten, sahen wir in der Ferne einen rötlichen Feuerchein über einer Insel. Wir feuerten diesen rötlichen Feuerchein an und erkannten Flammen, die hell himmelwärts leuchteten. Unsere Flieger hatten unsere Landung vorgeeignet. Was vor uns brannte, war, wie wir später bei Morgengrauen ausmachen konnten, der Kavieng bei Kavieng. Wir machten uns noch in der Dunkelheit für die Landung fertig und aßen unseren Selbstkaffee (ein besonderes Gericht von rötlich gefärbtem Reis mit Bohnen, das bei feierlichen Gelegenheiten serviert wird). Zum Frühstück tranken wir dazu besonderen Saft aus dem kaiserlichen Haushalt und stellten uns danach in langen Reihen an Deck auf, um uns in Richtung des Kaiserpalastes vor unserer Heimat zu verbeugen und eine letzte stille Andacht zu verrichten: „Geliebte Eltern, Frauen und Kinder unserer Heimat, ihre Verge und Flüsse Japans, wir sind jetzt bereit, für euch zu kämpfen und für euch zu sterben.“

Die Landung

Dann ging es ohne Ueberlegung, wie eingebrüllt, in die Boote. Der Mond war bereits verschwunden, der Wind war eingeschlagen. Vom Himmel grühten aber noch die Sterne, darunter das Südkreuz besonders schön. Wir begannen zu rudern, immer auf den Flammenschein oder vielmehr auf das rechte und linke Ende des Flammenscheins zu. Außer dem Eindringen unserer Ruder war weit und breit kein Geräusch zu hören. Vom Wasser aber leuchtete wie von Millionen kleiner Leuchtfeuer das von den Rudern abgleitende Wasser. Wir waren jeden Augenblick darauf gefaßt, daß Schiffe, die Stille zerreissen würden, aber an Land schief offenbar alles oder man hatte uns nicht entdeckt. Im Widerschein der Flammen von Land konnte man auf jedem Gesicht höchste Anspannung bemerken.

Ungefragt erreichten wir die Küste, sprangen an Land und schossen eine Kaskade als Signal der erfolgreichen Landung ab. Der Anfall, mit dem die Küste sich öffnete, fand wenige Sekunden später von weither aus dem Landesinnern ein Echo, einmal, zweimal, je einmal: das waren Explosionen, mit denen der Feind seinen Flugplatz zerstört wollte. Das erfuhren wir allerdings erst später. Zunächst geben uns die Explosionen nur die Richtung an, in der wir den Feind zu suchen hatten. Wir irrten uns langsam und vorsichtig an, um nicht vorzeitig entdeckt zu werden. Aber unsere

Vorsicht war überflüssig, niemand feuerte auf uns. Wir erreichten das Flugfeld vollkommen unbemerkt, passierten die feindlichen Baracken und Büropgebäude, ohne auf Widerstand zu stoßen. Als die Morgendämmerung einsetzte, die die Gegend genau erkennen ließ, konnten wir feststellen, daß wir unsere Ziele überhaupt kampflos erreicht hatten. Friedlich trübten in den Morgen hinein einige Hänen, als wir in den Ort Kavieng einmarschierten. Überall fanden wir weageworfene Gewehre, aber die Engländer, Australier oder Amerikaner, die angeblich auch für die Verteidigung eingesetzt waren, waren geflohen. Wir konnten nur einen Offizier und vier Mann, die zur Zerstörung des Flugfeldes zurückgelassen worden waren, gefangen nehmen.“

Ein Bericht

des kaiserlichen Hauptquartiers

Tokio, 5. Februar. Das kaiserliche Hauptquartier gibt bekannt:

1. Malaka: Flugzeuge des japanischen Heeres unternahmen am 3. Februar in großen Formationen zwei Angriffe auf Singapur, wobei sie sämtliche Hafeneinrichtungen in der Umgebung des Kings Dock zerstörten und einen großen Brand verursachten. Sie überbrachten ferner einen feindlichen Geleitzug von Transportschiffen, der auf den Hafen zu fuhr, ein großes feindliches Transportschiff wurde in Brand geworfen, ein weiteres großes Schiff, drei mittelgroße Schiffe und mehrere andere weniger große Schiffe wurden mit Bomben belegt. Die japanischen Flieger kehrten unverletzt und ohne auf feindlichen Widerstand gestoßen zu sein, nach ihrem Stützpunkt zurück.

So holten wir Feodosia zurück

Trümmer — und beuteüberfühtes Schlachtfeld vor der Krim-Hafenstadt

PK. . . Am 30. Dezember 1941 schickte Genosse J. G. Stalin ein schnelles Glückwunschtelegramm an den bolschewistischen Kaufmanns-Feldherrn Generalleutnant Koslow und den Admiral der Schwarzmeerflotte zum sowjetischen „Siege über den Gegner“ bei der Befreiung der Stadt Feodosia von den deutsch-faschistischen Eindringlingen. Bei der Bekanntgabe des Telegramms an seine Truppen fügte der Sowjetgeneral hinzu: „Die Stunde der Befreiung der Krim ist nahe!“ Zur gleichen Stunde meldete das Oberkommando der Wehrmacht aus dem Führerhauptquartier streng sachlich, daß der Feind zur Entlastung seiner Kräfte vor Sewastopol auf der Halbinsel Kertsch und in Feodosia stärkere Truppenkontingente gelandet habe, und daß die erforderlichen Gegenmaßnahmen eingeleitet seien. In aller Ruhe vollzog sich bis zum 15. Januar der deutsche Aufmarsch. Dann führte der Angriff in vier Tagen zur völligen Vernichtung der bei Feodosia gelandeten Sowjet-Streitkräfte.

Das Gelände — Ausläufer des Jalla-Gebirges — begünstigte die Verteidigungsausichten des Feindes. So wird der erste Kampfplatz zu einem erbitterten Ringen um beherrschende Höhen.

Ein sowjetischer Verbandsplan . . .

Ein für deutsche Begriffe unglaubliches Bild

Berlin, 5. Februar. Einen erschütternden Bericht über den Schmutz, die Vernachlässigung und die Unfähigkeit, die auf einem sowjetischen Hauptverbandsplan vorzufinden wurden, gibt Unterarzt Dr. Eisenreich von einer Gebirgs-Sanitäts-Kompanie im „Deutschen Aerzteblatt“. Es handelt sich um ein Erlebnis des deutschen Arztes gelegentlich der großen Umfassungsschlacht Ostwärts von Uman. Die deutsche Sanitätskompanie hatte den Befehl erhalten, sofort zur Versorgung von 400

Sowjet-Verwundeten nach P. aufzubrechen, das abends von den deutschen Truppen genommen worden war.

In einem großen Gebäude mit weitem Hof und einzelnen Nebengebäuden lagen sehr viele Sowjet-Verwundete, Leicht- und Schwerverletzte, bunt durcheinander gewürfelt, in trostlosem Zustand. In dem großen Gebäude lagen sie mit einzelnen Toten kreuz und quer durcheinander, auf stark verschmutztem Stroh, dazwischen überall mit eiterdurchtränkten Verbandresten. Die Türen standen weit offen. Auf den Schwellen, Gängen und Treppen lagen überall Verwundete, die meisten stumpf und bewegungslos. Einzelne Sowjets fluchten laut. Nur wenige hatten Dedn, die meisten waren nur halb bekleidet; teilweise hatten sie überhaupt nur ein Hemd an und froren. Viele lagen nicht einmal auf Stroh, obwohl in der Umgebung Stroh in Hülle und Fülle vorhanden war. Der Schmutz war beispiellos und der widerliche Geruch der festsitzen nicht gewaschenen Verbände trieb jeden so schnell wie möglich wieder aus dem Gebäude heraus. Ordnung und Sauberkeit, Planung und Initiative schienen Begriffe, die den Sowjets fremd waren; jedenfalls war auf diesem ihrem Hauptverbandsplan nichts davon zu bemerken.

Die Sowjet-Arzte wurden in einem Raum im ersten Stock ausfindig gemacht. In echt bolschewistischer Gleichgültigkeit erklärten sie, nicht arbeiten zu können, weil alle Mittel fehlten: Instrumente, Verbandstoffe, Arzneimittel, Verpflegung usw. Sie führten die Deutschen noch in vier andere im Ort verstreut liegende Höfe, die mit Sowjet-Verwundeten ena belegt waren. Überall bot sich das gleiche trostlose Bild. Im ganzen handelte es sich um 986 Sowjet-Verwundete, etwa zur Hälfte Schwerverwundete, sowie 25 Sowjet-Arzte und eine Anzahl Feldärzte, Apotheker und Sanitätskräfte. Als es im Tagesverlauf wärmer geworden war, kam alles, was von den Sowjets nicht schwer verwundet war, traudeln ins Freie gekrochen, meist auf ein hölzernes Gestell gestützt, zum Teil auf allen Vieren oder auf dem hinteren Körper, wobei die Hände nachschoben. Einige holten von einem benachbarten Feld Kartoffeln, die dann im Strohhaufen gekostet wurden. Andere kanten an einem Maiskolben oder an frischem aus der Erde gezogenen Rüben. Dabei trocknete aus den Verbänden der Eiter. Verwundete mit Kopfgeschüssen torsteten umeinander — kurz: Ein für deutsche Begriffe unangenehmes Bild.

Der Bericht schildert dann das energische Eingreifen der deutschen Ärzte und Sanitäter. Um keine Zeit zu verlieren, sollte ein Sowjet-Chirurg zuerst mit den Operationen beginnen. Da er offenbar wohl theoretische Kenntnisse, aber anscheinend keinerlei praktische Erfahrung hatte, nahm er sich erst ein Buch und las die einschlägigen Kapitel nach. Als er zu einer Oberarm-Amputation fast drei Stunden brauchte, übernahmen die deutschen Chirurgen die operative Tätigkeit.

2. Burma: Japanische Militärflieger machten am gleichen Tage dreimal Ueberfallangriffe auf den Flugplatz von Tungoo in Burma. Unsere Formationen von Jagd- und Bombenflugzeugen zerstörten einen großen feindlichen Bomber und sechs andere Bombenflugzeuge. Kein japanisches Flugzeug wurde vernichtet.

Japanische Militärflieger unternahmen in starken Formationen am 4. Februar um 13 Uhr einen Angriff auf Rangun und zerstörten militärische Ziele, während andere Formationen um 14.23 Uhr den Flugplatz von Pegu angriffen und die Einrichtungen des Flugplatzes mit Bomben belegten.

Luftangriff

auf Singapurs Flugplatz Tenga

Tokio, 5. Februar. Dornier meldet von einem Flugzeugstützpunkt in Malaka: Japanische Heeresflugzeuge überflogen in großen Formationen von Bombern und Jagdflugzeugen trotz dem Widerstand wiederum den Flugplatz Tenga auf Singapur und warfen vier feindliche Flugzeuge in Brand. Unter den 20 am Boden stehenden feindlichen Flugzeugen wurden fünf schwer beschädigt. Sämtliche japanischen Flugzeuge kehrten unbeschädigt zu ihrem Stützpunkt zurück, ohne auf feindliche Flugzeuge zu stoßen.

Andere Formationen griffen am 4. Februar nachmittags 2.30 Uhr nördlich von Marabau in Burma an und vernichteten zahlreiche feindliche Soldaten, die sich auf der Flucht befanden. Alle japanischen Flugzeuge kehrten unbeschädigt zurück.

Nach hier eingetroffenen Frontberichten muß Singapur einem brennenden Höllenfeuer gleich sein. Im Kriegshafen von Selebar stehen 26 große Oeltanks in Flammen. Der starke Rauch des Oels bedeckt die ganze Insel und ist noch 150 Kilometer weit südlich zu spüren.

hen. Die sowjetischen Granatwerfer und Feldgeschütze machten besonders dem Regiment des Obersten M. zu schaffen. Doch endlich ist der Bann gebrochen, und es kann einen mächtigen Sprung nach vorne machen. Die Sowjets ziehen sich auf den nächsten Höhenzug zurück. Da, ein Brummen in der Luft, Stukas! Dann legen sie zum Sturz an. Ein wunderbares Bild! Am Abend haben wir das Tagesziel erreicht. Am nächsten Morgen säubert die Infanterie ein Dorf. Weiter, weiter, gleich nachstoßen! Im direktem Beschuss reihen unsere Kanonen flammende Lücken in die stehenden Sowjets. Das Nachbargement schießt fünf Panzer ab. Im Morgenlicht des dritten Tages bietet das Schlachtfeld ein furchtbares Bild. Überall liegen zahllose Körper toter Bolschewisten und haufenweise steingefessenes Kriegsmaterial. Besonders verberbernd ist der Eindruck aus jener Dorfstraße, wo unsere Stukas feindliche Kolonnen zertrümmten. Rechts oben im Gebirge erkennt man wunderbar klar die vorgehenden rumänischen Kameraden, die die Stadt nach Westen abschneiden sollen. Links sieht die Nachbardinvision vor, während wir die Mitte des Halbringes bilden, der Feodosia umklammern wird. Wöhlisch der Ruf: „Panzerangriff.“ Fünf feindliche Panzer versuchen durchzubrechen. Unsere Pat und Flak aber bereitete ihnen einen Empfang, der ihre Absichten schon im Keime ersticht.

Noch bevor die Nacht hereinbricht, können Stotrupps des Regiments M. sich an den Nordrand der Stadt heranschieben. Unterdes bringen die Soldaten eines anderen Regiments bis an die Küste östlich von Feodosia vor und riegeln damit die Verbindung des Gegners zur Halbinsel Kertsch ab. Die deutsche Artillerie belegt die Stadt während der Nacht mit Störungsfeuer. Morgen früh wird sich das Schicksal der Bolschewisten besiegeln!

Wie auf dem Präfrontenteller bietet sich uns zu Füßen die Hafenstadt auf der Krim dar. Es zeigt sich, welchen wertvollen Entschluß Oberst M. faßte, als er am Abend zuvor noch diese Ausgangsstellungen erliefte. Unsere Batterien sind jetzt in der Lage, mit beobachtetem Feuer den letzten Winkel in dem Häusermeer vor uns zu beherrschen. Als ein in den Bergen vorgehendes Bataillon sich nach Brechung zähen Widerstands bis an die Küste durchgelangt hat, und zusammen mit dem Nachbargement und rumänischen Gebirgsschützen den Südausgang von Feodosia kontrolliert, besteht Oberst M. den eigentlichen Angriff auf die Stadt. Von links her rollen seine Bataillone die von Bolschewisten gespickten Straßen auf. Durch eine Schwenkung trennt man den Ortsteil Sarvqol ab, teilt die Kräfte des Gegners. Schwere Mörser peffern derweilen alle Brocken in die noch nicht durchgelämmten Stadtbezirke. Flak rächt in direktem Beschuss Widerstandsnester aus. Mit Maschinenpistolen, Handgranaten und Karabinern bricht unsere Infanterie den vereinzelt noch hartnäckigen Verteidigungswillen der Sowjets. Aber dann ist es aus mit der Moral des Feindes; mit erbobenen Händen quellen die Helben Stalindubenweise aus ihren Verfedden hervor. Immer größer wird der Haufen der Gefangenen. In langen Schlangen trotten sie daher, müde geworden, zerlumpt, stur, unendlich finstere Fratzen. Vergewaltigten sie auf die Nacht hinaus. Kein Transporter kommt aus dem Kaufhaus, sie zu retten.

In den wenigen Tagen erneuter Bolschewistenherrschaft war Feodosia zur toten Stadt geworden. Wir erblicken kaum noch Zivilisten in den Gassen. Auf Denunziation der Juden hatten die Sowjets ein Massenblutbad unter der Bevölkerung veranlaßt. So sah die „Befreiung“ von den „deutsch-faschistischen Eindringlingen“ in Wahrheit aus!

Am 18. Januar, dem vierten Angriffstag, ist die Stadt restlos gesäubert und fest in unserer Hand. Der Gegner hat eine ungeheure Einbuße an Menschen und Material erlitten, demgegenüber die eigenen Verluste äußerst gering erschienen. So wird der feldmarische Soldat auch in der Zukunft alle lächerlichen Illusionen des Feindes zu zerhacken wissen!

Kriegsberichterstatter Gerhard Emswetter.

Hauptberichterstatter Hans Christian Meyer. Verlag W. Bruns, G. Gröndel, Wuppertal-Gleibitz. Preisliste 2.

Schonung der Wäsche beitragen. Jene Hausfrauen, die mit ihrer Waschpulvermenge nicht auskommen, weichen die Wäsche meist nicht richtig ein. Mindestens 12 Stunden lang soll das Einweichen dauern, und stets soll man dazu ein gutes Einweichmittel nehmen. So löst man viel Schmutz ohne Seife aus der Wäsche und schont die Wäsche, weil man sie nachher nicht so viel zu reiben braucht. Selbstverständlich müssen Sie auch das Waschwasser gründlich enthärten. Vergessen Sie nie, daß in vielen Gegenden Deutschlands das Wasser hart ist, d. h. Kalk enthält, der sich mit dem Waschmittel zu Kalkseife verbindet und so viel Seife vernichtet. Diese Kalkseife verbraucht aber nicht nur unser wertvolles Waschpulver, sondern setzt sich auch in den Poren der Wäsche fest, macht die Wäsche hart und brüchig und gibt ihr einen unangenehmen Geruch. Wenn also der nächste Waschttag kommt, dann beherzigen Sie, bitte, was Sie hier gelesen haben, und befolgen Sie die Waschanleitung auf den Waschmittelpaketen! So erfüllen auch Sie die Forderung unserer Zeit: **SEIFE SPAREN — WÄSCHE SCHONEN!**

Auf Gams im Pinzgau

Ich hatte mich entschlossen, im Herbst auf meinen Urlaub zu verzichten, als mir mein Bruder schrieb: Du kommst bei meinem Freunde Th. einen Hirsch schießen. — Solchen Versuchungen war ich nicht gewachsen. Doch kurz darauf kam die Nachricht, daß die Hirsche im Karwendel noch im Baß stünden und mit dem Jagen noch nicht begonnen hätten.

Da rückte Freund Th. mit dem Vorschlag heraus: „Gehen Sie doch mit Ihrer Frau auf meine Hütte und schießen Sie eine Gamsgeiß, ich gebe Ihnen meinen Jäger mit und Sie können so lange oben bleiben, wie Sie wollen.“ So fuhr ich über Reichenhall ins Revier. In Lofer erwartete uns ein junger Jäger, der für die nächsten Tage mein ständiger Begleiter sein sollte. Diefem prächtigen Mann muß ich an dieser Stelle ein besonderes Loblied singen. Es ist nicht gleichgültig, wenn man in der Einsamkeit des Hochgebirges täglich viele Stunden an seiner Seite hat, und der Jäger Mühlgauer, der mich begleitete, vereinte in seiner Person ein solches Maß von Takt, Ruhe und jagdlicher Gewissenhaftigkeit, wie es mir selten begegnet ist.

Nachdem wir uns in einer kleinen Ortschaft am Fuße der Leoganger Steinberge verproviantiert hatten, begann der Aufstieg zur Hütte. Die Hütte war gar keine Hütte, sondern ein geräumiges, geschmackvoll eingerichtetes Jagdhaus mit ausgezeichneten Betten.

Nach zehnjährigem Schlaf wachte uns heller Sonnenschein. Es blieb der einzige, während unseres ganzen Dorstseins. Täglich war ich nun mit Mühlgauer vor- und nachmittags draußen. Das herrliche Revier war trotz dem schlechten Wetter von einer Schönheit und Großartigkeit, die sich in Worten schwer beschreiben läßt. Kurz oberhalb der Hütte gingen die Lärchen- und Fichtenbestände in ausgedehnte Laubföhren über, die bald die Vegetationsgrenze erreichten. In den Karren rechts und links ragten Klippen von ungeheurer Ausmaße, bestanden von einzelnen Wetterfelsen und bewachsen mit Moos und niedrigen Laubföhren, aus den Geröllfeldern heraus, und das Ganze erweckte den Eindruck als ob sich dieses Bild seit Tausenden von Jahren nicht verändert hätte.

Auf diesen einsamen Gängen kamen wir immer wieder an Gams heran, aber Wind und Sicht erschwerten das Näherkommen, und die mir freigegebene alleinziehende „Damen ohne Kind“ wollte sich nicht einstellen. Ich hatte mir seit vorgenommen, mich des mir entgegengebrachten Vertrauens würdig zu erweisen und den Finger gerade zu lassen, wenn ich meiner Sache nicht sicher sein sollte. Nach fünf Tagen erfolglosen Jagens wollte ich es mit einer größeren Unternehmung versuchen. Wir machten uns daher schon in der frühen Morgenämmerung auf und pirschten in Schnee und Regen bis dicht unter die Wände des 2404 Meter hohen H. Hornes. Aber auch diesmal blieb alle Mühe umsonst. Der Wind kam, wie alle Tage, aus dem Tale heraus, und jedesmal, wenn wir Gams vor uns hatten, konnten wir nicht heran, und nach längerem Anspringen kam Mühlgauers Leibes, aber sicher: „Ja a Bod“ oder: „So a Riß“, so daß ich mich allmählich mit dem Gedanken tröstete, herrliche Tage in einsamster Hochgebirgswelt verbracht zu haben, auch wenn ich nicht zu Schuß kommen sollte.

Da wachte mich Mühlgauer am frühen Morgen des 9. August mit der Nachricht: „Im D-Rar steht eine alte Geiß ohne Riß hundert Meter unter der Westwand.“ Eine halbe Stunde später standen wir am Rande des Rars, durch das bei strömendem Regen eine Nebelwand nach der anderen heraufzog. Das Bild hatte sich aber inzwischen

verstellt und äste einige hundert Meter tiefer. Vorsichtig tasteten wir uns diesseits des Grats abwärts, bis wir etwa 250 Meter über dem Stütz waren. Da ich ein schlechter Geher und das Jagen im Gebirge nicht gewöhnt bin, klopfte mir vor Anstrengung das Herz im Halsstragen, während mir der Regen vom Sutrand über Hände und Büchse lief. Vergeblich versuchte ich immer wieder abzukommen, aber das Fadenkreuz wackelte auf dem Bildkörper hin und her, während das Stütz der Zielfernrohre dauernd beschlug und blank gewischt werden mußte. Eine höchst unangenehme Situation!

Endlich war ich aber doch so weit, daß ich den Schuß auf eine Entfernung von 250 Meter veranlassen konnte. Ein Donnerschlag zerriß die feierliche Stille, die mich seit sechs Tagen ununterbrochen umgeben hatte, und der Gams blieb stehen! Schwer enttäuscht und mit einem kräftigen Fluch wollte ich diese Feststellung aussprechen, als Mühlgauer, der das Spektiv noch immer am Auge hatte, ganz ruhig sagte: „Lag schon.“ In diesem Augenblick erst sah ich, wie mein Gams mit einer einzigen langen Flucht hinter einen Laubföhrenbusch unten im Kar verschwand und nicht wieder zum Vorschein kam. Das Geschick hatte das Herz zerrissen und sofort tödlich gewirkt.

Verleihung des Wilhelm-Rees-Preises

Die diesjährigen Kunsttage der Stadt Remscheid beginnen Samstag (7. Februar), 16 Uhr, mit der Verleihung des Wilhelm-Rees-Preises im Saale des Heimatmuseums durch den Oberbürgermeister. Der Preis war für Maler und Graphiker des bergischen Raumes (einschließlich Düsseldorf) ausgeschrieben worden. Beiliegend haben sich an dem Wettbewerb 98 Male r.

Höhepunkt

im Kölner Bilderbetriebsprozeß

Köln, 4. Februar. Der 14. Verhandlungstag gegen Robert Schuppner und Dr. Walter Israel Cohen brachte den ersten Höhepunkt im Kölner Bilderbetriebsprozeß. Die Zeugenvernehmung begann mit der des Geschäftsführers eines Kunst- und Auktionsgeschäftes einer größeren rheinischen Stadt. Der Angeklagte Cohen hatte diesem Auktionator Schuppner empfohlen. Schuppner übergab dem Zeugen 15 Bilder zur Versteigerung. Wie der Zeuge befandete, läßt seine Firma vor jeder Auktion die ihr angebotenen Bilder durch eine Kommission, gebildet von Vertretern der in Betracht kommenden Handelskammer, Historikern und Kunsthändlern besichtigen. Im Falle Schuppner kam die Kommission zu dem Ergebnis, daß es sich bei den von dem Angeklagten eingereichten Bildern mit Ausnahme von zwei in um Fälschungen oder zumindest um äußerst zweifelhafte Sachen handelte. Der Zeuge zog hierauf das gesamte Versteigerungsgut des Schuppners aus der Auktion heraus und teilte dies dem Angeklagten schriftlich mit. Schuppner protestierte dagegen und griff die erwähnte Kommission als Nichtskönnner und Vorknecht an. Unter den angebotenen Fälschungen befanden sich auch zwei angebliche Bilder von Januarius J. d. Der Zeuge mußte sich vom Vorsitzenden sagen lassen, es sei direkt unverständlich, wie er als Kunstsachverständiger diese Fälschungen nicht sofort bemerkt habe. Der Zeuge betraf sich demgegenüber auf eine angebliche Empfehlung des Angeklagten Cohen, der von

seiner Freude war groß. Als Mühlgauer sich fertig machte, um das Bild zu holen, ging unter uns eine zweite Geiß flüchtig ab, die wir bis dahin nicht gesehen hatten.

Nach einer guten Stunde tauchte Mühlgauer mit einem dreijährigen, starken Bod auf dem Rücken hinter dem Grat wieder auf. Wir waren beide sprachlos, und ohne ein Wort zu sagen, reichte mir Mühlgauer einen Laubföhren-Bruch. Der Bod trug 17,5 Zentimeter Kruden und wog unangenehm 70 Pfund!

Was war geschehen! Die Geiß, die am frühen Morgen im Kar gestanden hatte, war unter die Wand gezogen, während sich der Bod nachträglich eingestellt hatte, als Mühlgauer mich in der Hütte wachte. Wir konnten ihn nicht wieder lebendig machen, sonst hätten wir's gern getan. Der gültige und erfahrene Forstmeister A. hat mir später erklärt, daß die Kruden dieses Bod's derart weit gehakt gewesen seien, daß das Versehen auch ihm hätte passieren können, und als ich in Salzburg den Jagdborn traf, hatte ich die Freude, ihm sagen zu dürfen, daß dieser Bod auf seinen Abschluß nicht angerechnet würde. Er hat sich herzlich mit mir gefreut.

Neue Norwegen-Marken

Am 1. Februar wurden in Norwegen zwei neue Briefmarken herausgegeben, die erstmalig das Bildnis von Biblun Quisling tragen. Die Marken werden mit einem Zuschlag verkauft, der der National Samlings Hilfsorganisation zugute kommt.

diesem Bilde begeistert gewesen sei. Das Gericht fand diese Behauptung als wenig glaubwürdig. Cohen widersprach heftig. Der Vorsitzende machte dem Zeugen auf seine Eidespflicht aufmerksam und wies darauf hin, daß seine Behauptung die Annahme zur Folge haben könne, Cohen habe mit Schuppner unter einer Tede gelegen. Der Zeuge, der sich weiter in Widersprüche verwickelte, blieb unverbessert.

Niedererschmettern wirkte für den Hauptangeklagten die Aussage des Museumsdirektors jener rheinischen Stadt, auf dessen energischen Einspruch hin die Schuppnerschen Angebote aus der Versteigerung zurückgezogen werden mußten. Der Hauptangeklagte besuchte ihn darauf in Begleitung seines Rechtsbeistandes und bat ihn, doch wenigstens einige Stücke zur Versteigerung zuzulassen, da er, Schuppner, sich in einer sehr bebrängten pfeunären Lage befände. Der Zeuge ließ sich hierauf bewegen, fünf Bilder zuzulassen unter der Bedingung, daß sie nicht als Originale, sondern unter einer nichtsagenden Bezeichnung zur Versteigerung gebracht würden. Er hielt ferner daran fest, daß nur zwei Bilder unter der ursprünglichen Bezeichnung versteigert werden dürften. Schuppner habe ihm darauf eine von ihm selbst verfertigte Darlegung über die Herkunft der 15 Bilder vorgelegt, die er, der Zeuge, aber als gänzlich unzulänglich abgelehnt habe. Er habe von vornherein den Eindruck gehabt, daß der Hauptangeklagte bereits mit Betrugsabsichten oder aber von einer nicht alltäglichen Dummheit befallen zu ihm gekommen sei. Schuppner habe geradezu gegen ihn, den Museumsdirektor, ein Intrigenspiel inszeniert, das an Skrupellosität kaum zu überbieten gewesen sei. Schließlich wandte er sich sogar an den zuständigen Polizeipräsidenten der rheinischen Stadt als entscheidende Instanz für die Versteigerungsgenehmigung. Es gelang ihm tatsächlich durch unmögliche Behauptungen und Verzerrung der wirklichen Sachlage, den Dezenten dieses Polizeipräsidenten zur Freilassung aller seiner Bilder zu bewegen. Einige der Bilder sollen allerdings mit der Aufschrift versehen worden sein, daß sie keine Originale seien.

Der Maler Carl Schneider

Zusammen mit Alfred Leithäuser hat der Maler Carl Schneider das Tempera- und Pastellbild im Großen Saal des Stadtmuseums Eberfeld ausgestellt. Man lernt ihn durch ein Selbstbildnis kennen, das in scharfer Beleuchtung und mit energiegelassenen Pinselstrichen das Wesentliche wiedergibt. Die Landschaften suchen das einfache Motiv, einen Weiser, ein Gebüsch, eine Baumgruppe, nicht mehr. Auch die Farben finden sparsame Verwendung, ein Grau, ein Grün, diese allerdings reich abgestuft, müssen genügen, um oft Corotische Klänge zu erzielen.

Die kleine Welt um den Penberg am Inn hat Alfred Leithäuser auch in Sepiazeichnungen eingefangen. Man erkennt aus diesen fargen und knappen Skizzen, wie stark der Maler um die Darstellung des Raumes kämpft. Die Blätter „Auf der Höhe“, „Felsbühne“ und „Bergwinter“ sind als Vorstufen zu den von uns schon besprochenen Gemälden wertvoll. Den Besucher zieht es immer wieder zu dem klingenenden Kalten-Stillen Leithäusers, das ein Versprechen ist.

Dr. Ludwig Lindner.

Deutsche Alpen-Universität. Der Universitätsrat wurde vom Reichserziehungsminister die Bezeichnung „Die Deutsche Alpen-Universität“ verliehen.

165 000 deutsche Volkslieder sind im Staatlichen Institut für deutsche Musikforschung gesammelt, dessen Abteilung Volksmusik in diesen Tagen auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken kann. Die Sammlung, die im Berliner Schloss und im Freiburger Volkslied-Archiv untergebracht ist, wird durch bedeutendes Archivmaterial aller Art ergänzt, das Texte und Melodien aller erreichbaren deutschen Volkslieder, der Volksflanz und die volkstümliche Instrumentalmusik vereinigt. Schöllaufnahmen erfassen neuerdings auch die europäischen Volksmusik, besonders aber das Musikgut der ins Reich zurückgedrückten Volksdeutschen.

Abschluss des deutsch-spanischen Musikfestes in Bilbao. Als Abschluss des deutsch-spanischen Musikfestes wurden die beiden Konzerte mit deutscher Musik, die zunächst in Madrid gegeben worden waren, in Bilbao wiederholt. Das Spanische Nationalorchester stand an beiden Abenden unter der Leitung des Stuttgarter Generalmusikdirektors Herbert Albert, der am ersten Abend vor 3500 Zuhörern Werke von Beethoven, Strauss und den zeitgenössischen Komponisten Max Trapp und Josef Angenbrandt mit Winfried Wolf als Solisten dirigierte. Der Erfolg wurde am zweiten Abend fast noch übertroffen. Unter den Gästen befanden sich alle führenden Persönlichkeiten der spanischen Behörden und der Salange in Bilbao, die zusammen mit den deutschen Künstlern anschließend vom deutschen Konsul zu einem Empfang geladen wurden.

Der misstrauische Sumorist

In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts hielt sich der Wiener Humorist Metel längere Zeit in München auf und erkrankte dort lebensgefährlich. Als der König Ludwig, der den wütenden Mann in jeder Beziehung förderte, von der Gefahr vernahm, sandte er dem Leidenden seinen Leibarzt zur Hilfeleistung. Metel ließ aber den Hofarzt gar nicht vor und wies auf das bestimmteste ein für allemal seine Verordnungen zurück.

Als Metel wieder gesund geworden war, trat König Ludwig den Rekonvaleszenten in den Arm, eilte auf ihn zu und fragte: „Metel, Metel, warum haben Sie meinen Leibarzt während Ihrer Krankheit nicht vorgelassen?“

Der Humorist, der von Hofärzten nichts hielt, begründete seine ablehnende Haltung: „Der Arzt Eurer Majestät ist nur für Unsterbliche!“

Kleine Heldin Marianna

(31. Fortsetzung)

„Wo willst du hin?“
„Fahr weiter! Ich komm' allein nach Hause!“
Und als er die Hand nach ihr ausstreckte, um sie zurückzuhalten, fuhr sie ihn zornig an, obwohl Tränen in ihrer Stimme waren: „Fahr weiter! So fahr doch! Ich will dich nicht mehr sehen! Ich will allein sein!“

Da brachte er den Wagen wirklich wieder in Gang und fuhr weiter. Als er sich nach einigen Sekunden umdrehte, war die Straße leer, Eva verschwunden.

Sie ging langsam einen Waldweg hinunter, ohne recht zu wissen, wo sie sich befand, ohne zu denken, ohne eine klare Erinnerung an das, was eben zwischen Peter und ihr gesprochen worden war. Sie hatte geglaubt weinen zu müssen, aber nun waren ihre Augen trocken und heiß. Sie atmete tief die sommerlich warme, duftende Luft ein und wunderte sich, wie ruhig ihr Herz schlug. Manchmal hörte sie von irgendwoher Kinderstimmen. Dann lächelte sie.

Sie wanderte weiter, als habe sie ein bestimmtes Ziel, und wußte nicht, wie lange und wie weit sie schon gegangen war. Als sie eine Bant sah, verspürte sie Müdigkeit und ließ sich nieder. Ihr war ganz leicht und frei zumut, und die letzte Spur von Trauer, Zorn und Ueberdruß war in ihrem Herzen erloschen.

Als sie nach langer Zeit weiterging und nicht recht wußte, wohin sie sich wenden sollte, um aus dem Walde heraus zur nächsten Eisenbahnstation zu kommen, begegnete ihr ein kleines Mädchen, ein winziges Ding, kaum vier Jahre alt, barfüßig, mit steif gestochenen blonden Zöpfen, die ihr drollig vom Kopf abhingen.

Sie näherten sich einander, das Mädchen mit ängstlichen, weiten Augen, denen anzusehen war, daß sie eben noch geweint hatte. Eva beugte sich zu ihr nieder.

„Wo willst du denn hin? Hast du dich verlaufen?“

Da brach die Kleine in ein dumpfes Schluchzen aus. Ja, sie hatte sich verlaufen. Sie hatte mit andern Kindern gespielt und war weggerannt, möglichst weit, und sie wußte nicht mehr wohin, und sie gehörte nach Wachen in eine Laubentolonie und hieß Lieschen Käppler.

Die Kasse lief ihr vor Tränen.

Eva nahm sie auf den Arm, holte ein Taschentuch heraus und wuschte ihr das Gesicht ab.

Ihr Herz füllte sich mit Zärtlichkeit, mit einer neuen, nie gekannten Zärtlichkeit, die sie selber beglückte.

„Sei nur ruhig!“ sagte sie. „Sei ruhig, Kleines! Nicht mehr weinen! Wir gehen zusammen, und wir werden schon nach Hause finden.“

Und sie ging mit dem kleinen Mädchen an der Hand davon. Lieschen weinte nicht mehr.

Im Laufe der nächsten Woche verließ Frau Ahrend mit ihren beiden Söhnen als erste Berlin, um das Almenauer Haus für die Ueberführung vorzubereiten. Georg gab ihr genaue Verhaltensmaßregeln für Moleffon mit, über den er jeden zweiten Tag Bericht erwartete, und schärfte ihr ein, daß sie ihn unbedingt entweder mit Güte oder Gewalt in Almenau festhalten müsse.

Nach allem, was Georg bisher aus Almenau gehört hatte, schien es nicht, als denke Moleffon an Flucht. Seine einzige Beschäftigung bestand darin, daß er täglich viele Briefe in die Welt hinausgeschickte, aber beinahe keine Antworten darauf bekam, und die wenigen, die er erhielt, schienen ihn bitter zu enttäuschen.

An Frau Ahrends Stelle hielt Frau Bröse ihren Einzug in das Hennigsdorfer Haus, um Ahrend und Georg zu betreuen. Marianna hatte sie empfohlen, und eines Tages nach Beendigung der Vormittags-Sprechstunde meldete sie sich bei Georg.

„Da war' ich also!“ sagte sie. „Hoffentlich komm' wir die paar Wochen bis zu Ihre Hochzeit gut zusammen aus, Herr Doktor! An mir soll's nicht liegen! Ich hab' mir noch mit jeden vertragen. Eins sag' ich Ihnen aber gleich: länger als bis Weihnachten mach' ich's nicht! In mein' Alter will man seine Ruhe haben! Und außerdem hab' ich's im Winter mächtig in die Beine.“

Sie litt an Rheumatismus. Sie war eine große, magere, von Alter und Arbeit ausgebrütete Frau und lebte bei ihrer verheirateten Tochter in Hennigsdorf. Nur aus Freundschaft für Marianna, in deren Familie sie seit dreißig Jahren als Waisenfrau gearbeitet hatte, war sie bereit gewesen, für einige Wochen ihre Altersruhe aufzugeben und tagsüber hier nach dem Rechten zu sehen.

Georg versprach ihr, bis Weihnachten bestimmt zu heiraten, und daß er inzwischen versuchen wolle, ihr den Rheumatismus aus den Gliedern zu treiben.

Darauf winkte sie gutmütig ab. „Da lassen Sie man die Finger von, Herr Doktor! Ich weiß besser, was mir bekommt und bleib' bei meine Padungen! Und wenn Sie nu nicht weiter zu tun ham, waschen Sie sich man die Hände und komm' Sie zum Mittagessen. Der Herr Doktor Ahrend war' schon auf Ihn. Und wenn Sie nachher mit Ihr Frollein Braut telefonieren, lönn' Sie ihr sagen, daß sie ihren kleinen Möbelkram rauschicken kann. Die Dachstuden sind nu ausgeräumt.“

Georg hatte nur das Allernotwendigste an Möbeln von Ahrend übernommen. Das meiste befand sich schon auf dem Wege nach Almenau. Ahrend war noch geblieben, um einige Formalitäten zu erledigen und Georg in dessen neue Tätigkeit einzuführen.

Marianna kam gewöhnlich zwischen fünf und sechs und beschäftigte sich damit, im Saufe „Was zu nehmen“ und es in Gedanken einzurichten.

Von den Lüdeggers hatten beide nichts mehr gehört; eines Sonntags vormittags aber kam Peter nach Hennigsdorf heraus. Er blieb etwa eine Stunde, sah sich das Haus von unten bis oben an, besichtigte auch den Garten, machte einige Vorschläge, wie er im nächsten Frühjahr anders einzurichten sei, kam auch in das Sprechzimmer und in den Apparaterraum, ließ sich zum Spaß den Kopf von der Höhensonne bestrahlen, weil er behauptete, das Haar beginne ihm auszugehen, rauchte noch eine Zigarette in Georgs Gesellschaft und fuhr wieder davon.

Marianna erbatte, als Georg ihr erzählte, welchen Besuch er gehabt hatte.

„Was wollte er denn?“ fragte sie unruhig.

„Ein bißchen schwagen, sich hier umsehen und sich wieder anbedauern. Sein schlechtes Gewissen hat ihn hergetrieben, denke ich.“

„Und was hat er dir erzählt?“

Nichts von Belang! Unsere letzten Meinungsverschiedenheiten hat er mit Stillschweigen übergegangen; nur von Moleffon haben wir gesprochen, und er hat sich erboten, nach Almenau zu fahren, um Moleffon auszufragen. Möglich, daß er's schafft, aber lieber will ich doch abwarten, was Nägler's Nachforschungen ergeben.“

„Und sonst hat er nichts gesagt?“

„Nein.“

„Was macht Eva?“

Sie ist in Almen-Grabow. Wann sie wieder kommt, wußte Peter auch nicht. Sie scheint Hals über Kopf abgereist zu sein. An dich läßt er übrigens Grüße bestellen.“

„Danke! Glaubst du, daß er nun öfter kommen wird?“

Georg sagte: „Es ist schon möglich, daß Peter jetzt wieder öfter kommt. Er möchte wieder eintreten, was zwischen uns in Unordnung gewesen ist, und ich will's ihm nicht schwer machen. Findest du nicht auch, daß er doch ein netter Kerl ist, wenn man nur mit seiner Familie nichts zu tun hat?“

„Hoffentlich!“ meinte Marianna mit einem Seufzer, und danach wurde nicht mehr von Peter gesprochen.

Zwei Tage später trat ein Ereignis ein, das Peters Reife nach Almenau endgültig überflüssig machte.

Georg kam zwischen acht und neun Uhr von zwei abendlichen Krankenbesuchen zurück. Mari-

anna wartete auf ihn und sprach noch in der Küche mit Frau Bröse, die gerade im Begriff war, nach Hause zu fahren. Im Winterzimmer war der Abendstrotz gedehnt und Georg hatte mit Marianna gerade daran Platz genommen, als die Klingel der Borgartentür ging.

„Nanu“, sagte Marianna. „Erwartest du noch jemand?“

„Nein! Keine Ahnung, wer das sein kann!“ Sie lauteten beide.

Frau Bröse schürfte aus der Küche über die Diele, öffnete und sprach draußen mit jemand. Schließlich hörten sie sie sagen: „Ja, Frollein, der Doktor ist voll da, aber Sprechstunde ist es einmal nicht mehr! Wenn Sie aber was Dringendes haben...“

Georg legte Messer und Gabel auf den Tisch nieder. Marianna setzte die Teeanne aufschuldig auf den Unterfah zurück. „Dann sieh also erst mal nach, was das „Frollein“ von dir will, damit wir nachher in Ruhe essen können!“

Die Wartezeitimmertür auf der anderen Seite des Flurs flachte, dann erschien Frau Bröse. Sie war schon in Mantel und Hut und hatte ihren Wollschal um den Hals gewickelt, denn die Abende begannen feucht und kühl zu werden.

„Da ist eben 'n Mädchen gekommen“, sagte sie, „'n ganz junges Ding, un' sie reb' so komisch.“

„Redet komisch?“ fragte Georg. „Wie? Cmsa verwirrt?“ Und er tippte gegen die Stirn.

„Ne, in'n Kopf is sie wohl richtig, bloß so'n komischen Jungensschlag hat sie. Un' mit 'm Wuts is' sie vorgefahr'n. Es steht noch draußen.“

Georgs Patienten kamen im allgemeinen nicht in Autos. Er ging zum Wartezimmer hinüber, öffnete die Tür und blieb auf der Schwelle wie angewurzelt stehen. Mitten im Raum stand Briga.

Sie hatte ein blaßes, verheftes, übernatürliches Armfürgesicht, ihre Arme hingen schlaff herab, auf dem Stuhl neben ihr lag ein kleines Kofferchen, — ihr ganzes Gepäck. Sie trug daselbe graue Kostüm, in dem er sie auf dem Weß gesehen hatte, und die gleiche graue Kappe.

Georg starrte sie wortlos an. Es war kein freundliches Gesicht, das sich auf seinem Gesicht malte, sondern nur tiefe Ueberauschung.

„Briga!“ rief er. „Madel! Wie kommst du hterher?“

„Ich hielt's nicht mehr aus!“ stammelte sie. „Ich konnte nicht mehr bleiben... und da bin ich einfach... Ich war eben schon in Berlin... von dort haben sie mich hierhergeschickt... und nun...“

„Sie brennt sich halb zur Seite, wollte ihr Gesicht verbergen, dann stieß sie ein halblautes, ersticktes Schluchzen aus, wollte sich ganz abwenden, riß sich aber herum, war mit zwei Schritten bei Georg, warf die Arme um seinen Hals, preßte ihr Gesicht an seine Brust und begann zu weinen wie ein Kind, unbefriedigt, laut, hemmungslos.“

(Fortsetzung folgt)

Die N

Engli

Stocholm,

gibt zu, daß

weiter zurück

Behauern wir

wisse, wo

entgegen

man weiterhin

Niederlagen

„Daily Ma

in Nordafrika

haben. „Gener

ist die Ue

Weltkrieg

Name in Deu

geworden ist

dem es bisher

auf jeder So

versteht, sofo

Wie war es m

Einsatz in No

hatte, sich zu

krieges empor

Der Londa

hinter der a

möchte das

nach in einen

beln, indem e

neral Romme

korps eingebü

und Flugzeug

sich jetzt die

urteilt, den d

Truppen der

hat. Zur glei

einem Bericht

mühten sich a

Ueberlege

Sier also find

„ausgerieben

wieder mal z

Neuters m

meinte Dienst

Truppen geben

sie haben offe

reicht, wo d

Gbenio schreib

„Times“: „Es

anzustellen, w

St

Tokio, 4. F

herricht nach

liegenden Ver

einige sichtba

japanische

neuen Welle

wohl Dienstag

militärischen

barbierte.

Anfolge der

japanischen Lu

malatischen Fr

stellungen

zertrümme

Angriff der j

200 Fluggeschü

Widerstand lei

waffe am 31.

legte, der Fei

einer kleinen

griff abzuweh

Die Taisach

vorherige Ant

darauf schließ

panischen Von

einem Sonder

besteht etwa

benden 25 000

aus demoralis

Drei Flugp

im Nordteil

Artillerie von

Der Reichs

Berlin, 4. F

Sälen gab Re

vor jungen F

Nichtlinien f

gend, die bi

Jugendorgan

Beweis stieße

Die Jugend

stimmt durch

Land in d

Aufgabe gestell

Bauer n u

zu bilden. E

Wird ihre bes

führung der

Auslese wurden

viele Jungen

Die Ueberraschung des zweiten Weltkrieges

Englisches Kopferbrechen um Rommel, den „Meister im Wüstenkrieg“

Stocholm, 4. Februar. Die Londoner Presse gibt zu, daß die britischen Truppen in Libyen weiter zurückgeworfen werden müßten. Mit Behagen wird festgestellt, daß man noch nicht wisse, wo man Rommel mit Erfolg entgegenreten könne. Einstweilen sucht man weiterhin nach Gründen für die gleichzeitigen Niederlagen in Nordafrika und in Ostasien.

„Daily Mail“ erkennt dabei rückhaltlos an, daß in Nordafrika die bessere Führung entschieden habe. „General Rommel“, so schreibt das Blatt, ist die Ueberraschung des zweiten Weltkrieges. Es ist kein Wunder, daß sein Name in Deutschland geradezu zu einer Legende geworden ist. Denn Rommel ist ein Panzerheld, dem es bisher immer gelungen ist, sich nicht nur aus jeder Schlinge zu ziehen, sondern der auch versteht, sofort die Gegenoffensive zu ergreifen. Wie war es möglich, daß Rommel, der vor seinem Einmarsch in Nordafrika niemals eine Wüste gesehen hatte, sich zum Meister in der Technik des Wüstenkrieges emporzuschwingen konnte?

Der Londoner Nachrichtenendienst dagegen, der hinter der allgemeinen Erkenntnis nachhinkt, möchte das fehlgeschlagene Unternehmen immer noch in einen überwältigenden Erfolg verwandeln, indem er am Dienstagabend behauptete, General Rommel habe zwei Drittel seines Afrikakorps eingebüßt und der Hauptteil seiner Panzer und Flugzeuge sei vernichtet. Demnach ziehen sich jetzt die britischen Streitkräfte vor dem „Reich“ zurück, den der Londoner Nachrichtenendienst den Truppen der Achse noch großzügig zugestanden hat. Zur gleichen Zeit schreiben die „Times“ in einem Bericht aus Kairo, die Truppen des Empire müßten sich angesichts der zahlenmäßigen Ueberlegenheit des Feindes zurückziehen. Hier also finden die vom Londoner Nachrichtenendienst „aufgeriebenen“ deutschen Einheiten den Briten wieder mal zahlenmäßig überlegen!

Neuzeitlicher Kommentar von Analyst meinte Dienstagabend bedrückt: „Die britischen Truppen gehen unter dem feindlichen Druck zurück, sie haben offenbar die Stellungen noch nicht erreicht, wo der endgültige Widerstand einfallen soll.“ Ebenso schreibt der militärische Mitarbeiter der „Times“: „Es ist unnützig, Vermutungen darüber anzustellen, wann Rommel mit unseren schweren

Streitkräften in Fühlung kommen wird. Es ist klar, daß wir zum Kampfe mit ihm kommen wollen, wenn wir auf einen stetigen Zufluß von Nachschub von unseren Stützpunkten aus rechnen können und auf die Verminderung seines Nachschubs.“

Auch die amerikanische Presse beschäftigt sich mit den Kämpfen in der Cyrenaika. „Washington Post“ schreibt hierzu: „Zweimal im vergangenen Jahre durchzogen die britischen Truppen Libyen bis zu einem Punkt jenseits von Bengasi, und zweimal wurden sie kurz vor ihrem Ziel zurückgeworfen. Auch hier steht einem der tüchtigsten deutschen Heerführer gegenüber. Den Briten ist es in keinem Augenblick gelungen, Rommels Panzerdivisionen zu vernichten.“

Vormarsch gegen Derna

Rom, 4. Februar. Der italienische Wehrmachtbericht vom Mittwoch hat folgendes Aussehen: Verbände, die den englischen Rückzug in der Ost-Cyrenaika decken sollten, wurden gründlich geschlagen. Der Vormarsch der Truppen der Achsenmächte, der von der Luftwaffe kräftig unterstützt wird, geht gegen das Gebiet von Derna weiter.

Abteilungen der deutschen Luftwaffe bombardierten militärische Anlagen, Flugzeughallen und Lager von Malta. Es wurden Brände und Explosionen in den zu wiederholten Malen getroffenen Zielen beobachtet.

USA-Zanfer versenkt

Berlin, 4. Februar. Durch ein deutsches Unterseeboot wurde im westlichen Atlantik der nordamerikanische Zerstörer „Rache“ torpediert und versenkt. Das nordamerikanische Marineministerium mußte die Versenkung zugeben. Von der Besatzung sind 56 Mann ertrunken, während 126 Mann gerettet werden konnten.

Dieser Erfolg deutscher Unterseebootsstreitkräfte im äußersten Westatlantik unterstreicht die unbeschränkte Einsatzfähigkeit der deutschen Unterseebootsflotte, die sowohl im Weißen Meer, in der Barents-See, im Mittelmeer als auch im gesamten Gebiet des Atlantischen Ozeans eingesetzt ist.

Singapurs Flak-Stellungen zerstört

Die Erfolge der japanischen Luftangriffe

Tokio, 4. Februar. An der Front von Singapur herrscht nach dem Mittwoch früh in Tokio vorliegenden Bericht „Ruhe vor dem Sturm“. Die einzige sichtbare militärische Tätigkeit liegt bei der japanischen Luftwaffe, die in immer neuen Wellen die Inselsetzung überfliegt und sowohl Dienstagabend wie Mittwoch vormittag die militärischen Einrichtungen erfolgreich bombardierte.

Infolge der pausenlosen Bombenangriffe der japanischen Luftwaffe, so berichtet Domei von der malaisischen Front, sind die feindlichen Flakstellungen in Singapur vollständig zerstört. Während früher der Feind dem Angriff der japanischen Luftwaffe mit mehr als 200 Flakgeschützen und mehr als 150 Scheinwerfern Widerstand leistete, hat, als die japanische Luftwaffe am 31. Januar die Stadt mit Bomben belegte, der Feind nur mit 18 Scheinwerfern und einer kleinen Anzahl von Flakgeschützen den Angriff abzuwehren versucht.

Die Tatsache, daß der Sender Singapur ohne vorherige Ankündigung verstummt ist, läßt darauf schließen, daß die Radiostation von japanischen Bomben getroffen worden ist. Nach einem Sonderbericht von „Tokio Nicht Nicht“ besteht etwa die Hälfte der in Singapur verbleibenden 25.000 Mann starken britischen Streitkräfte aus demobilisierten indischen Soldaten.

Drei Flugplätze wie auch der Marinestützpunkt im Nordteil der Insel, die von der japanischen Artillerie von Höhenjägern Jochurs aus bestrichen

werden, sind nach englischem Eingeständnis geräumt worden. Im Hafen Singapur wurden in den letzten Tagen zahlreiche einfahrende und auslaufende feindliche Transporter beobachtet, von denen die meisten jetzt nach den fortgesetzten japanischen Luftangriffen brennen.

Deltants in Flammen

Tokio, 4. Februar. In einem Sonderbericht aus Johor Bharu gibt der Domei-Vertreter eine interessante Schilderung über die Eindrücke vor der Festung Singapur. Eigenartig, so sagt er, mutet das Bild an, das sich einem von den Höhen an der Johor-Strasse aus bietet. Der nördliche Teil der Inselsetzung ist überlagert von dicken Rauchwolken. Mit dem Fernglas kann man im Kriegsbild einen gesunkenen Kreuzer feststellen, der nur noch mit dem Bug aus dem Wasser ragt. Dahinter erheben sich die Gebäude des britischen Hauptquartiers, die ebenso ausgedehnten zu sein scheinen wie die Straßen der Stadt. Vor allem der Nordteil der Insel wirkt völlig ausgegoren. Nur hier und da sieht man schwerbeladene Lastwagen auf den Straßen zwischen dem Marinehafen und der Stadt Singapur.

Nicht ein einziges feindliches Kampfflugzeug ist zu bemerken, so fährt der Berichtsteller fort. Entweder ist die feindliche Luftwaffe, die bisher in Singapur stationiert war, völlig vernichtet oder sie ist nach Flugplätzen Niederländisch-Indiens verlegt worden.

Kriegseinsatz der Hitler-Jugend

Der Reichsjugendführer verkündet die Richtlinien für das dritte Kriegsjahr

Berlin, 4. Februar. In den Berliner Pharus-Sälen gab Reichsjugendführer Arthur Heide mann vor jungen Führern und Führerinnen wichtige Richtlinien für den Kriegseinsatz der Hitler-Jugend, die die Einsatzbereitschaft der deutschen Jugendorganisation im Kriege von neuem unter Beweis stellen.

Die Jugendarbeit des Jahres 1942 ist bestimmt durch die Parole „Einsatz und Landdienst“. Durch sie ist der Jugend die Aufgabe gestellt, in der Zukunft ein neues Bauerntum für den deutschen Osten zu bilden. Die Führerschaft der Hitler-Jugend wird ihre besondere Aufmerksamkeit der Durchführung der Jahresparole widmen. Trotz harter Auslese wurden schon in den vergangenen Wochen viele Jungen und Mädchen für diese geschuldeten Aufgabe gewonnen.

Neben dieser Jahresparole führt die Hitler-Jugend ausschließlich Aufgaben durch, die auf die Notwendigkeiten des Krieges gerichtet sind. Die Aufgaben des Kriegseinsatzes der Hitler-Jugend, die der Reichsjugendführer verkündet hat, sehen vor, daß die Jugend in einem noch stärkeren Maße die Betreuung der Soldaten an der Front übernimmt. Das frische und glaubensstarke Wesen der Jugend in der Heimat wird den Soldaten für ihren schweren Kampf ebenso Kraft geben, wie die Betreuung der Hinterbliebenen der Gefallenen eine ebenso besondere Ehrenpflicht der Jugend sein wird.

Die Richtlinien für den Kriegseinsatz der Jugend sollen aber auch Elternschaft und Jugend noch enger zusammenführen. Daher hat der Reichsjugendführer auch die Verknüpfung der Nachbarschaftshilfe und eine erweiterte Durchführung von Elternabenden angeordnet. Diese Elternabende stehen unter dem Zeichen „Die Jugend kann trotz allem Ernst in der Heimat frohlich sein“.

In den Bädern und Wernachmittagen werden sich die Jungen und Mädchen in stärkerer Nähe der Herstellung von Spielzeugen und Ge-

schenkartikeln widmen. Schon im vergangenen Jahr hat die Jugend durch ihre Wert- und Bastelarbeiten einen großen Teil der ausgefallenen Spielzeugproduktion ersetzt. Nach den erlangenen Weisungen wird in diesem Jahr der Weihnachtsmarkt noch mehr unter dem Zeichen dieses Einsatzes der Hitler-Jugend stehen.

Für alle notwendigen Sammelaktionen steht die Hitler-Jugend mit derselben Begeisterung bereit, mit der sie zum Gelingen der großen vom Führer angeordneten Volk- und Wintersachen-sammlung beitrug.

Einen eindringlichen Appell stellen die Richtlinien für den Kriegseinsatz der schaffenden Jugend dar. Diese Jugend in den Betrieben weiß, daß eine außerordentlich große Zeit auch außerordentlich große Mittel erfordert. Der Aufruf des Führers zur ständigen Leistungssteigerung in der Kriegsgüterproduktion wird daher auch einen starken Widerhall in der wertvollen Jugend finden. Die Disziplin am Arbeitsplatz wird dieselbe sein, wie die Disziplin in der Formation.

Eine besondere kriegsnotwendige Aufgabe ist die Beherzigtigung der Siebzehnjährigen. Ihrer Vorbereitung für den soldatischen Einsatz werden in diesem Jahre die Zellsager der Hitler-Jugend ausschließlich zur Verfügung stehen.

Am Hinblick auf die Weiträumigkeit der Kriegsführung wird der Sicherstellung des Nachschubes für die Sanitätskolonnen der Wehrmacht innerhalb der Beherzigtigung der Siebzehnjährigen betoni Rechnung getragen. Die Feldschulung in der Hitler-Jugend nimmt daher innerhalb des vielseitigen Kriegseinsatzes einen besonderen Raum ein.

Sicherung der Frühjahrsvorstellung in der Ukraine

Kiew, 4. Februar. Nachdem bereits mit Beginn des Winters die Anbaulächen-Erhebung zur

Durchführung gelangt ist und die Bestellungs- und Saatgut-Versorgungspläne für die Frühjahrsvorstellung 1942 ausgearbeitet und herausgegeben worden waren, fand vom 30. Januar bis 1. Februar unter der Leitung des Abteilungsleiters Ernährung und Landwirtschaft beim Reichskommissar, Landesbauernführer Körner, eine Arbeitstagung sämtlicher Abteilungsleiter „Ernährung und Landwirtschaft“ bei den Generalkommissaren statt. Neben der Behandlung der Dreschkritik galt es vor allem, die Einzelheiten und letzten Richtlinien für die Frühjahrsvorstellung herauszugeben.

Aus den Berichten über die Lage in den Generalkommissariaten ergab sich, daß die Vorarbeiten für die Bestimmung mit aller Energie überall durchgeführt wurden. Fragen des Saatgutes, des Maschinen-einsatzes und des Arbeits-einsatzes wurden in Sonderreferaten behandelt.

Geldspende schwedischer Frauen

Berlin, 4. Februar. Eine Abordnung der schwedischen Frauen in Finnland hat dem Führer ein Geldgeschenk zur Verfügung gestellt, das für die Erholung der während des Feldzuges in Finnland verwundeten deutschen Soldaten bestimmt ist, und zwar mit folgendem Schreiben:

„Ungeachtet der Bestimmungen des kürzlich abgeschlossenen Friedensvertrages, hatte der Bolschewismus heimtückisch einen erneuten und endgültigen Ueberfall auf Finnland vorbereitet.“

Sein Ziel war die vollständige Vernichtung unseres Staates und unseres Volkes. Kein anderer Weg schien uns mehr übrig als der ehrenvolle Untergang. In dieser schicksalsschweren Stunde unserer Geschichte haben Sie, Herr Reichstanzler, mit harter Hand eingegriffen und hierdurch unserem Volke seine Freiheit und seinen Glauben an die Zukunft wiedergegeben. Seit über fünf Monaten kämpfen die Soldaten Finnlands und Deutschlands Seite an Seite für die Befreiung der Menschheit von der Seuche des Bolschewismus. In treuer Waffenbrüderschaft sind die Soldaten der beiden Länder durch Bande vereint worden, die in allen Zeiten halten werden. Wir, die wir selbst Mütter, Frauen oder Verwandte von Soldaten der kämpfenden Armeen Finnlands sind, fühlen innig die Tragweite der Verpflichtungen dieser Waffenbrüderschaft. Als einen Ausdruck unserer Dankbarkeit für Ihr Werk und als Zeichen unserer Bewunderung der kämpferischen Eigenschaften des deutschen Soldaten überreichen wir Ihnen dieses Geldgeschenk mit der Bitte, das Geld für die Erholung der während dieses Feldzuges in Finnland verwundeten deutschen Soldaten zu verwenden.

Im Dezember 1941.
783 Frauen der schwedischen Bevölkerung Finnlands.
Der Führer hat den schwedischen Frauen mit einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm gedankt.

Neunmal zum Tode verurteilt

Ein Jugendverderber wird aus der Volksgemeinschaft ausgemerzt

Bielefeld, 5. Februar. Der wiederholt verurteilte 34-jährige Walter Flemming, ein gefährlicher Gewohnheits- und Sittlichkeitsverbrecher, mußte sich vor der Jugendkammer verantworten.

Der Angeklagte wurde im September vorigen Jahres wegen Diebstahls festgenommen und als Volksgefährdung zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Bei den Ermittlungen stellten sich auch schwere sittliche Verfehlungen heraus, die jetzt zur Anklage standen. Nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme kam der Angeklagte wegen Verwahrlosung schon früh in Fürsorge-Erziehung, ist wiederholt aus und trieb sich bettelnd umher. Schon damals verging er sich an einem siebenjährigen Mädchen. Später ließ er sich in Mey für die französische Fremdenlegation anwerben, in der er zehn Jahre Dienst tat. Dann tauchte er in Westfalen auf. Nach der Verhängung einer Zuchthausstrafe arbeitete er in Herford, Altenhagen und Bielefeld, beging Betrügereien und verging sich in überlebensartiger Weise an meistens noch schulpflichtigen Jungen. Die Jugendkammer verurteilte Flemming nach dem Antrag des Staatsanwalts in jedem der zur Anklage stehenden neun Fällen des Sittlichkeitsverbrechens zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte.

In der Urteilsbegründung hieß es, daß der Angeklagte nach seinem ganzen Lebenswandel als gefährlicher Gewohnheits- und Sittlichkeitsverbrecher anzusehen sei, der in gemeinsamer Weise die Jugend verführt habe. Er müsse aus der Volksgemeinschaft ausgemerzt werden, und es hätte deshalb nur die Todesstrafe in Frage kommen können.

Bochum, 5. Februar. Die Strafkammer des Landgerichts verurteilte die Alara Siderit aus Bochum wegen gewerbsmäßiger Abtreibung zu 5 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust. Außerdem wurde die Sicherungsverwahrung ausgesprochen. Die Angeklagte ist als eine heimgewaltvolle Abtreiberin anzuprechen, die seit dem Jahre 1928 ihr verwerfliches Treiben ausgeübt hat. Jetzt wurde sie der vollendeten gewerbsmäßigen Abtreibung in acht Fällen und der verübten gewerbsmäßigen Abtreibung in sieben Fällen für schuldig befunden. Die Strafkammer war überzeugt, daß sie bei ihrem heimgewaltvollen Hang zur Abtreibung auch nach dieser langjährigen Zuchthausstrafe wieder rückfällig werden würde.

Verpflichtung der Handwerkerwitwen

Bestimmungen des Versorgungsgesetzes

Das Reichsversicherungsamt veröffentlicht im neuesten Reichsarbeitsblatt Nr. 3, Teil II, Seite 46, einen Bescheid, der sich mit der Frage befaßt, welche Stellung das Reichsversicherungsamt hinsichtlich der Verpflichtung von Handwerkerwitwen (vorbehaltlich einer Entscheidung im Finanzwege) einnimmt. Es heißt in dem Bescheid: Durch § 33 der ersten Verordnung zur Durch-

Das Ritterkreuz für den Kommandeur einer slowakischen Division

Berlin, 4. Februar. Der Führer verlieh das Ritterkreuz an General Augustin Malar, Kommandeur einer slowakischen Division.

Seit dem Polenfeldzug steht nun die Wehrmacht des jungen slowakischen Staates schon in treuer Waffenkameradschaft Seite an Seite mit den deutschen und verbündeten Truppen. Zu wiederholten Malen ist der tapferer Einsatz der slowakischen Regimenter auch im Kampf gegen die Sowjets rühmend hervorgehoben worden. Allein in letzter Zeit erwählten die Wehrmachtberichte vom 26. und 28. Dezember 1941 die slowakischen Truppen wegen der erfolgreichen Abwehr harter gegnerischer Angriffe im Donez-bogen. Auch in den Berichten vom 9., 20., 29. und 31. Januar fand das zähe Aushalten bei den ungünstigen Witterungsverhältnissen, die erfolgreiche Abwehr gegnerischer Einbruchversuche und das opferfreudige Vordrängen beim Gegenstoß der slowakischen Verbände höchste Anerkennung.

An diesen großen Erfolgen hat General Malar durch zeltliche Führung seiner Division hervorragenden Anteil. Auch durch seinen persönlichen tapferen Einsatz war General Malar seinen Soldaten stets ein leuchtendes Vorbild. Die Verleihung der hohen Auszeichnung an General Malar wird alle Angehörigen der slowakischen Wehrmacht, die im Feldzug gegen die Sowjets nicht nur die Sicherheit und Kultur ihres Volkes verteidigt, sondern auch für eine bessere Zukunft Europas kämpft, mit Freude und Stolz erfüllen.

General Augustin Malar wurde am 18. Juli 1894 in Reiten bei Geitern geboren. Nach Erlangung der Reife auf der Schule in Saliz studierte er zunächst Theologie. Während des Krieges 1914/18 zeichnete er sich in der k. u. k. Armee wegen seiner Tapferkeit mehrfach aus, so daß er bevorzugt zum Hauptmann befördert wurde. Die großen Verdienste um den Aufbau der slowakischen Wehrmacht und um die Führung seiner Division im Ostfeldzug wurden mit der im Jahre 1941 erfolgten Beförderung zum General II. Klasse gewürdigt.

Rinderbeihilfe ab 1. April ausgezahlt

Das Verfahren bei der Auszahlung der Rinderbeihilfe ist für die Zeit ab 1. April 1942 neu geregelt worden. Die Rinderbeihilfe wird im allgemeinen vierteljährlich ausgezahlt. Sie wird bar ausgezahlt, wenn der Beihilfe-Berechtigte nichts anderes beantragt. Sie wird auf Antrag auf ein Konto des Beihilfe-Berechtigten überwiesen. Der Beihilfe-Berechtigte kann zu dem Antrag eine vorgebrachte Postkarte verwenden, die ihm von seinem Finanzamt in diesen Tagen zugefandt wird.

Will der Beihilfe-Berechtigte die Ueberweisung auf ein Konto bei einer Sparkasse, bei einer Bank oder bei einem anderen Kreditinstitut beantragen, so überfendet er den Ueberweisungsantrag dieser Bank, Sparkasse usw. Will der Beihilfe-Berechtigte die Ueberweisung auf sein Postkassenkonto beantragen, so überfendet er den Ueberweisungsantrag seinem Postkassendamt.

Die Rinderbeihilfe wird ausnahmsweise monatlich bar ausgezahlt, wenn der Berechtigte das ausdrücklich beantragt.

Führung und Ergänzung des Gesetzes über die Altersversorgung für das Deutsche Handwerk vom 13. Juli 1939 (Reichsgesetzbl. I, S. 1255) ist die Witwe, die den Betrieb ihres verstorbenen Mannes fortführt, grundsätzlich für verpflichtet, die Versicherungspflicht der Frau stellt aber als Ausfluß der Versicherungspflicht des Mannes in gewissem Sinne ein abgeleitetes Recht dar. Die Vorschrift des § 33 gilt sonach nur für solche Handwerkerwitwen, die unter der Herrschaft des Handwerker-versorgungsgesetzes Witwe geworden sind.

Das Handwerker-versorgungsgesetz und seine Durchführungsverordnungen finden also keine Anwendung auf eine Handwerkerwitwe, deren Ehemann schon vor dem 1. Januar 1939 gestorben ist. Eine solche Handwerkerwitwe ist aber dann versicherungspflichtig, wenn sie auf Grund des § 3 der Dritten Verordnung über den vorläufigen Aufbau des Deutschen Handwerks vom 18. Januar 1935 (Reichsgesetzbl. I, S. 15) in die Handwerkerrolle eingetragen ist, sie also die Weiterprüfung für das von ihr betriebene oder für ein diesem verwandtes Handwerk oder eine als gleichstehend anerkannte Prüfung bestanden hat oder die Befugnis zur Anleitung von Lehrlingen in einem dieser Handwerke besitzt. Diese Handwerkerwitwe ist versicherungspflichtig nicht nach § 33 Abs. 1 der ersten Verordnung zur Durchführung und Ergänzung des Gesetzes über die Altersversorgung für das Deutsche Handwerk vom 13. Juli 1939 (Reichsgesetzbl. I, S. 1255), sondern nach § 1 Abs. 2 des Handwerker-versorgungsgesetzes.

365 423 RM.

Das Ergebnis der 5. Reichs-Strafensammlung im Gau Düsseldorf

Männer und Frauen des Reichsluftschutzbundes sammeln am vergangenen Wochenende bei der 5. Reichs-Strafensammlung für das Kriegs-Winterhilfswerk 1941/42 im Gau Düsseldorf

365 423,73 RM.

Mit diesem vorläufigen Gesamt-Ergebnis haben die Angehörigen der größten Selbstschutz-Organisation aller Zeiten, die ihre seit Kriegsbeginn besonders verantwortliche Pflicht im Dienste der Landesverteidigung tagaus, tagein in unermüdlicher Bereitschaft erfüllen, bewiesen, daß sie auch beim Einsatz für das Werk des deutschen Sozialismus entscheidende Erfolge erzielen können. Die gesamte Bevölkerung unseres Heimatlandes aber bezeugt durch ihre Spenden, die ein wesentlich besseres Ergebnis als bei der gleichen Sammlung des Vorjahres zusammenkommen ließen, erneut ihre Dankbarkeit gegenüber unseren Soldaten und ihre würdige Haltung in Deutschlands größter Zeit.

Ämtliche Bekanntmachung

Wir verweisen unsere Leser auf eine amtliche Bekanntmachung betr. Pferdefuttermittel, die eine.

